

Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller, Regensburg

Not sehen und handeln. Caritas

Ansprache zur Caritas-Sammlung bei der katholischen Morgenfeier im Bayerischen Rundfunk (B 1) zum Caritas-Sonntag 26.9.2004

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

Am vergangenen Sonntag wurden in zwei Bundesländern Landtagswahlen durchgeführt. Dabei waren es vor allem zwei Themen, die die Diskussion um die Ergebnisse beherrschten: die niedrige Wahlbeteiligung und die Stimmengewinne von Parteien, die extreme rechte oder linke Positionen vertreten. Beides muß in der Tat zu denken geben. Offensichtlich haben viele Wählerinnen und Wähler nur noch geringes Vertrauen zu den etablierten demokratischen Parteien. Um dieses mangelnde Vertrauen zu demonstrieren, gehen die einen nicht mehr zu Wahl, die anderen geben ihre Stimme Parteien, von deren Programmen sie vermutlich gar nicht überzeugt sind. Sie wollen damit offensichtlich nur ihren Protest zum Ausdruck bringen.

Nun ist es freilich nicht meine Aufgabe als Bischof, Wahlanalyse zu betreiben; sehr wohl jedoch möchte ich hören und begreifen, was die Menschen in unserem Land bewegt. Das zweite vatikanische Konzil hat dies sogar in seiner Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ ausdrücklich fest geschrieben: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“.

Offensichtlich bewegt die Menschen heute vor allem die Frage nach einem sicheren Arbeitsplatz. Das war im Vorfeld der Wahlen vom vergangenen Sonntag deutlich zu spüren. Schließlich waren die neuen Gesetze, die durch die Hartz-Kommission erarbeitet wurden, das beherrschende Thema im Wahlkampf. Die Sorge um sichere Arbeitsplätze gilt für Jugendliche, die sich in Schule und Beruf darauf vorbereiten, ebenso wie für ältere Mitarbeiter. Letztere wissen um die geringen Chancen, noch einmal einen anderen Arbeitsplatz zu finden, wenn der bisherige Betrieb seine Produktion wegen der billigeren Arbeitskräfte ins Ausland verlagert.

Hinter der Sorge um den sicheren Arbeitsplatz steht letztlich die Frage nach dem Sozialstaat. Der Sozialstaat dient dazu, für gerechten Ausgleich in unserer Gesellschaft zu sorgen, soziale Probleme zu lösen oder abzumildern. Aber in den Augen vieler ist der Sozialstaat selber zum Problem geworden. „Wir können uns diesen Sozialstaat nicht mehr leisten“, rufen viele. Das ist in der Tat eine bedrängende Frage: Können wir unsere Gesellschaft so gestalten, daß auf der einen Seite der freien Entfaltung der Kräfte möglichst viel Raum gegeben wird, auf der anderen Seite ein sicherer Schutz bleibt für die Schwächeren? Dieser Frage haben wir uns auch als Christen zu stellen.

In den meisten bayerischen Diözesen wird heute der Caritas-Sonntag gefeiert. Die Caritas ist ein Wesensmerkmal von Kirche und eine der entscheidenden Grundhaltungen jedes einzelnen Christen. Christus hat uns da Gebot der Liebe aufgetragen, und Caritas heißt nichts anderes als Liebe, Nächstenliebe.

Am Caritas-Sonntag geht es aber auch um die Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft. Die Caritas will durch ihr Wirken einen wichtigen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit leisten.

Caritas wird manchmal so gesehen, als ob es einfach nur darum ginge, daß die Reichen ein kleineres oder größeres Almosen für die Armen geben. Diese Vorstellung wird aber bei weitem nicht dem gerecht, was die Caritas der Kirche sein will. Es geht nicht um billige Almosen, sondern es geht vor allem um Gerechtigkeit. Die Caritas in Deutschland hat seit längerer Zeit in ihrem Leitbild den Anspruch fest geschrieben, auch Anwalt zu sein, nämlich Anwalt derer, denen Gerechtigkeit vorenthalten wird oder die ungerecht behandelt werden. Es reicht eben nicht, ein Almosen zu geben, sondern es gilt mutig dafür einzutreten, die Ursachen der Ungerechtigkeit zu beseitigen. So wird die Würde des einzelnen mehr geachtet als durch Almosen. Es gehört zum Wesen der Caritas der Kirche, immer wieder die Stimme zu erheben gegen Ungerechtigkeit und für den Menschen und seine Würde.

Zwei Beispiele darf ich Ihnen nennen, damit diese Aussagen nicht einfach in der Theorie stecken bleiben. Das eine betrifft unsere Alten- und Pflegeheime. Es gibt

Bestrebungen, daß Empfänger von Sozialhilfe nur noch in Doppelzimmern untergebracht werden. Altenheime sind leider sehr teuer und unter Umständen können selbst 1000 Euro monatlicher Rente die Unterstützung durch die Sozialhilfe erforderlich machen. Doppelzimmer können manchmal sehr sinnvoll sein, z.B. bei Ehepaaren oder bei Schwerstpflegebedürftigen. Aber seinen Lebensabend mit einem völlig fremden Menschen in einem einzigen Zimmer verbringen zu müssen, um damit die Sozialhilfe finanziell zu entlasten kann nicht hingenommen werden.

Ein zweites Beispiel: Auch wenn es immer wieder vehement bestritten wird, so ist die Gefahr doch nicht von der Hand zu weisen, daß angesichts knapper öffentlicher Geldmittel in der Krankenbehandlung in näherer oder fernerer Zukunft Unterschiede gemacht werden: Bessere Medikamente und Heilungsmethoden für Reichere, schlechtere für die weniger Begüterten. Mit dieser Ungerechtigkeit kann und darf sich die Kirche niemals abfinden. Auch der Caritasverband wird hier klar und eindeutig seine Stimme erheben, um rechtzeitig solchen Tendenzen zu wehren.

-

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas kennen unzählige Schicksale von Menschen, deren Lebensweg in soziale Not geführt hat. Da ist kaum ein Lebensweg mit dem anderen vergleichbar. Häufig hört man sehr abfällige Urteile über die Menschen, die angeblich doch nur dem Staat auf der Tasche liegen oder es sich auf Kosten anderer gut gehen lassen. Ohne Zweifel gibt es Menschen, die unseren Sozialstaat ausnützen. Aber so etwas soll es in allen gesellschaftlichen Schichten geben. Ich halte es für dringend notwendig und bitte darum, keine pauschalen negativen Urteile zu fällen über die Arbeitslosen, die Sozialhilfeempfänger, die an einer Sucht Erkrankten, die straffällig Gewordenen, die Überschuldeten und all die vielen anderen, die die Dienste der Caritas in Anspruch nehmen in unseren Krankenhäusern, Behinderteneinrichtungen oder Beratungsstellen. Wir wissen nie, welche Probleme oder schweren Schicksale sich hinter jedem einzelnen Lebensweg verbergen. Pauschale Urteile werden dem Einzelnen niemals gerecht und können für viele sogar sehr verletzend sein. Es ist keine Großtat für uns Christen, über die Menschen in ihrer Not herzuziehen und uns zu Richtern über sie zu machen. Es steht uns Christen viel besser zu Gesicht, den Einzelnen in seinen Problemen wahrzunehmen.

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen unzählige menschliche Schicksale. Sie wissen um die Gründe, die in Notsituationen geführt haben: schwierige Lebensumstände, innere Verletzungen, falsche Freunde, aber auch persönliches Versagen und Schuld. Sie bleiben aber nicht dabei stehen, diese Not zu sehen, sondern sie handeln, wie es im Leitwort der Caritas heißt. Handeln heißt hier geduldig, beharrlich, aber auch mit der nötigen Konsequenz mit den Betroffenen zu arbeiten, damit sie wieder festen Boden unter die Füße bekommen und das Leben wieder selber meistern lernen.

Pauschale negative Urteile sind immer ungerecht. Sie belasten die Betroffenen ebenso wie den Dienst der Mitarbeiter der Caritas. Gemeinplätze und Vorurteile helfen nicht weiter. Wir müssen uns statt dessen immer neu um eine Sichtweise bemühen, die dem einzelnen Menschen gerecht werden. Das ist auch ein Beitrag zu mehr Gerechtigkeit, den wir mit unserer Caritas zu leisten haben.

Dies geht nicht ohne Solidarität, auch in finanzieller Hinsicht. Die Kirche wendet erhebliche Mittel auf, um diese soziale Arbeit zu finanzieren. Und wir erfahren dankenswerter Weise große Hilfe durch öffentliche Gelder und durch Spenden. Aber ich meine, wir merken jetzt, dass es tatsächlich nicht um Almosen geht, sondern darum, mit einer finanziellen Spende einen Beitrag zu mehr Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft zu leisten.

Ich bin im übrigen überzeugt, daß viele in unserem Land durchaus bereit sind, gewisse Abstriche zu machen bei den durchaus hohen Standards unserer sozialen Absicherungen. Aber sie sind nur dazu bereit, wenn sie überzeugt sein können, daß es dabei gerecht zu geht. Sie reagieren zu Recht empfindlich darauf, wenn immer nur von den anderen diese Abstriche gefordert werden, während man selbst schon längst Wege gefunden hat, sich der eigenen Verantwortung zu entziehen. Der alte Grundsatz der katholischen Soziallehre, daß jeder sein Eigentum nicht allein für sich selber besitzt, sondern damit eine Verantwortung für den Nächsten hat, gilt nach wie vor. Es gehört auch zur sozialen Gerechtigkeit in unserem Land, daß niemand sich dieser Solidarität entzieht, gerade auch nicht der, der reich begütert ist.

In unseren katholischen Kirchen wird heute das Evangelium vom reichen Prasser und vom armen Lazarus verkündigt. Es ist in der Tat ein echtes Caritas-Evangelium. Der reiche Mann läßt es sich mit seinen Freunden gut gehen, er genießt das Leben in vollen Zügen. Der arme Lazarus hingegen liegt in seiner ganzen Armseligkeit vor der Tür. Wir spüren die drängende Mahnung, die uns Jesus Christus in diesem Gleichnis deutlich vor Augen führt. In den Augen Gottes, des Gerechten, kann diese Ungerechtigkeit nicht hingenommen werden. Die Strafe, die der Reiche erfährt, ist in der Tat drastisch, der arme Lazarus hingegen wird ins Paradies aufgenommen.

Man kann dieses Evangelium auch mißverstehen. Das wäre dann der Fall, wenn man meint, die eigentliche Gerechtigkeit erfolge erst im Jenseits, da erhält der eine die gerechte Strafe, der andere den gerechten Lohn. Nein, das Gleichnis Jesu verweist auf das Hier und Jetzt. Hier und jetzt geht es darum, im Sinne der Gerechtigkeit zu handeln und zu leben. Das erkennt sogar der reiche Prasser, als er darum bittet, seine Brüder rechtzeitig in ihrem Leben zu solcher Gerechtigkeit zu mahnen, damit nicht auch sie der ewigen Strafe verfallen.

Ebenso mißverständlich wäre es zu meinen, es ginge es nur darum, daß der reiche Prasser dem armen Lazarus ein kleines Almosen gäbe. In der Tat geht es um mehr, es geht wieder um die Gerechtigkeit. Daß es sich der Reiche im heutigen Evangelium gut gehen läßt, ist noch kein Vergehen, vorausgesetzt, er hat seinen Reichtum nicht auf unrechtmäßige Weise erworben. Sein eigentliches Vergehen, seine Sünde besteht darin, daß ihn sein Reichtum offenbar blind und hartherzig gemacht hat. Er hat keinen Blick mehr für die Menschen um ihn herum, schon gar nicht für seine Würde. Er sieht nicht mehr, wie es diesen geht. Die Tür seines Hauses und die Tür seines Herzens bleiben fest verschlossen. Es hat nicht nur kein Mitleid mit dem armen Lazarus, er stellt sich auch nicht mehr die Frage, warum dieser so elend vor seiner Tür liegen muß. Denn es kann doch nicht gerecht sein, daß der eine üppig lebt, während der andere nichts hat. Der reiche Prasser hat es aber längst aufgegeben, sich von solchen Fragen beunruhigen zu lassen. Er hat längst vergessen, daß er eine Verantwortung hat, daß er einen Beitrag zu Solidarität und Gerechtigkeit zu leisten hat.

Ich glaube, das ist die zentrale Botschaft des heutigen Evangeliums. Jesus mahnt nicht nur dazu, ein kleines Almosen zu geben, sondern sich seiner Verantwortung

und seiner Solidarität bewußt zu werden. Er mahnt Gerechtigkeit an, und dies in einer sehr klaren und unmißverständlichen Art.

Caritas heißt Liebe, Nächstenliebe. Jesus Christus hat uns die Gottes- und Nächstenliebe gelehrt als die Erfüllung aller Gebote. Der heutige Caritas-Sonntag erinnert uns daran. Er erinnert aber auch daran, daß es gilt, im Hier und Heute, in unserer heutigen Gesellschaft, zu immer mehr Solidarität, Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit zu finden und seinen eigenen Beitrag dazu zu leisten.

Amen.